

Ein Ausflug auf der Insel Kerguelen

Autor(en): **Studer, Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **30 (1881)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-124608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein
Ausflug auf der Insel Kerguelen.

Von
Prof. Dr. Th. Studer.

Das Land, in welches ich den Leser führe, ist keines von denen, über welche eine reiche Natur ihr Füllhorn ausgegossen hat und auf denen üppige Naturschönheiten das Auge des Wanderers fesseln; wüst und starr, kaum mit spärlicher Vegetation bekleidet, liegt es da, umtobt von den Wogen eines schrankenlosen Oceans, ungestaltlich scheinen schon die schroffen Klippen, mit denen es aus dem Meere aufsteigt, den kühnen Seefahrer abzuschrecken, der es wagt, seinen Kiel nach diesen fernen Breiten zu steuern. Und doch hat auch diese menschenverlassene Gegend ihren Reiz, ähnlich demjenigen, den die hohen, eisumstarrten Gipfel unserer Alpen immer wieder auf den Bewohner der fruchtbaren Gelände des Unterlandes ausüben. Der Geist fühlt sich frei im Kontakt mit der ursprünglichen Natur, und die Schwierigkeiten, welche sie dem Menschen gegenüberstellt, stählen die Energie und geben nach ihrer Ueberwindung der Seele die Befriedigung, welche in der

Befiegung äußerer Fährlichkeiten so wohlthuend für Geist und Körper wirkte. Die Kergueleninsel oder vielmehr Inselgruppe (in $48^{\circ} 50'$ und 50° f. B. und 68° und $70^{\circ} 50'$ ö. L. w. v. Gr.), im südindischen Ozean gelegen, war im Jahre 1874 bestimmt, einen der wichtigsten Punkte für den im Dezember dieses Jahres zu beobachtenden Venusdurchgang abzugeben. Das Land, das 100 Jahre früher, 1773, durch den französischen Seefahrer Kerguelen entdeckt, selten von wissenschaftlichen Reisenden, wie Cook im Jahre 1776, und Roß im Jahre 1840, besucht worden war, seither ein Zielpunkt von gewinnsüchtigen Walfischfängern und Robbenschlägern, war jetzt die Beobachtungsstation dreier Expeditionen, die zu rein wissenschaftlich-idealen Zwecken es übernommen hatten, Monate lang, abgeschlossen von jedem Verkehr mit der übrigen Welt, an seinem öden Strande zu verweilen.

An der Westküste, am Ufer einer weiten Bay, dem Royal Sound, hatten eine englische und eine amerikanische wissenschaftliche Expedition ihre Stationen errichtet, an der Nordwestküste, an einer Seitenbucht der Accessible Bay lag die deutsche Beobachtungsstation. Die 6 Mitglieder der Expedition, zu welcher ich zu gehören die Ehre hatte, unter Leitung des Astronomen Dr. Börgen, wurden von der deutschen Korvette „Gazelle“ am 26. Oktober 1874 nach einer stürmischen aber günstigen Fahrt ausgeschifft und richteten sich an dem Südrande einer kleinen Bucht der Accessible Bay, Betsy Cove, in dem rasch errichteten, mitgeführten Haus und den Observatorien ein, Vorbereitungen treffend, am 9. Dezember mit allen nöthigen wissenschaftlichen Apparaten den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten.

Neben diesen Beschäftigungen war aber noch reichlich Gelegenheit, das wunderbare Land, in das man so plötzlich sich versetzt sah, nach Möglichkeit zu erforschen. Der erste Anblick war nicht gerade sehr anmuthend. Denke man sich eine Gebirgslandschaft unsrer Alpen aus 7—8000' Höhe in das Niveau des Meeres versetzt, so erhält man ziemlich das Bild, welches sich unsren Blicken darbot. Hie und da ein Stück Vegetation von spärlichen Gräsern, Farrenkräutern, Moosen, gebildet, oder von den rasenartigen Polstern einer niederen Pflanze, der *Azorella selago* Hooker, deren Wachsthum ähnlich ist, wie das der *Silene acaulis* unsrer Alpen, nur ohne ihre so anmuthig hervorleuchtenden Blüthensterne. Dazwischen überall Wasser, bald sumpfig den Boden durchziehend, bald in lebhaften Bächen dahinfließend oder stille Tümpel und kleine Seen bildend. Aus der sumpfigen Niederung erhoben sich kahle, schroffe Felsenköpfe, von dunklem Basalt, ihre starre, nackte Fläche der Verwitterung preisgebend. Kein Baum und kein Strauch brachte Abwechslung in diese Dede, überall nur Fels und Wasser, in höhern Lagen Schnee und Eis, nur wie ein zerrissenes Bettlergewand war die dunkelgrüne blüthenlose Vegetation darüber ausgebreitet. Einzig die Umgebung des Strandes zeigte sich belebt von der Thierwelt. Am sandigen Ufer wälzten sich schwerfällige Robben, die bald vom Nahen des Menschen gestört, unbeholfen sich in das sichere Element des Meeres zurückzogen. Möven, Seeschwalben und Sturmvögel umflatterten ängstlich schreiend die ungewohnten Eindringlinge und von den schroffen, dem Meere zugewandten Basaltwänden ertönte das Geschrei der zahllosen Schaaren von Pinguinen, die aufgerichtet in Reih und Glied hier dem Brutgeschäfte oblagen. Allen diesen Geschöpfen bietet das Meer die reichliche Nahrung,

welche das öde Land verweigert; alle sind daher an die Nähe der Küste gebannt, im Innern des Landes sucht das Auge vergebens nach lebendiger Staffage.

Ueber diesem Bilde denke man sich einen meist bedeckten Himmel, an dem dicke Wolkenballen, vom fast beständigen Weststurme getrieben, dahinjagen, von Zeit zu Zeit Regen oder Schnee über das feuchte Land ergießend, während die stets bewegte See die Wogen in haus hoher Brandung an die steilen Küsten donnern läßt. Was das Land an organischem Leben verweigert, das bietet das Meer. Aus über 60' Tiefe erheben sich die schlanken Stengel des Riesentangs, *Macrocystis gigantea*, welche ihre von Luftblasen getragenen Blätter weit über die Wasseroberfläche ausbreiten. Ein Flor von rothen und grünen Algen erseht die Wälder des Landes in 10—20' Tiefe und birgt ein Thierleben von Krebsen, Würmern, Muscheln, Stachelhäutern und Polypen, das in seiner Mannigfaltigkeit dem Leben im üppigen Urwalde nichts nachsteht.

Die deutsche Beobachtungsstation lag am Südufer einer kleinen von Ost nach West sich erstreckenden Bucht, der Betsy Cove, die ziemlich geschützt vor Wind und Wellen, für Schiffe einen günstigen Ankerplatz bietet. Sie bildet eine westliche Ausbuchtung der tiefen, breiten Accessible Bay, welche in mehrere kleine Buchten auslaufend tief in die Nordwestküste der Insel einschneidet. Durch eine weit vorragende, felsige Landzunge wird Betsy Cove getrennt von der meilenlangen Cascade Ridge, einem tiefen, schmalen Fjord, so genannt von den zahlreichen Wasserfällen, welche malerisch von seinem aus senkrechten Felswänden bestehenden Westufer sich in das Meer stürzen.

In die Accessible Bay und Cascade Ridge mündet ein weites Thal, sein West- wie der Ostrand werden von

steilen bis über 2000' sich erhebenden, terrassenartig aufgebauten Basaltkämmen gebildet, die mehrere, oft sonderbar ruinenartig gestaltete Gipfel tragen, die fast das ganze Jahr von einem Schneemantel bedeckt sind. Der Boden des Thales selbst ist uneben, zahlreiche schroffe Felsköpfe, meist nach Süd sich abdachend, nach Nord schroff abfallend, erheben sich aus dem sumpfigen Grunde. Der westliche und östliche Theil des Thalbodens sind von Flüssen durchströmt, denen der Schnee der Höhen beständige Nahrung zuführt, der breitere und wasserreichere Fluß gehört der westlichen Thalseite. Das dazwischenliegende Terrain ist überall von Seen und Lachen bedeckt.

Schon hatten wir das Thal nach allen Richtungen durchwandert, waren dem Hauptfluß gefolgt, bis wir fanden, daß sein Wasser einem See entströme, der in einer nach West gelegenen Krümmung des Thales, in einem von steilen Wänden eingefassten Kessel liegt, und dort durch romantische Cascaden sein Wasser empfängt; wir hatten auch, zuweilen mit großen Schwierigkeiten, die Gipfel der Thalwände erstiegen, aber immer ohne eine genügende Uebersicht über das eigentliche Innere der Insel zu erlangen. Eine solche konnte erst auf einer mehrere Tage in Anspruch nehmenden Expedition erlangt werden, und eine solche war mit namhaften Schwierigkeiten verbunden.

Der südliche Sommer, gegen die Monate Dezember und Januar eintretend, brachte zwar nicht viel höhere Temperatur, 7—10° über 0, aber doch oft einige Tage lang anhaltend gutes Wetter, so daß an eine größere Excursion gedacht werden konnte. Mit Freuden begrüßte ich daher den Vorschlag des Kommandanten der Gazelle, Kapitän von Schleinitz, eine solche zu unternehmen; als Ziel

winkte über den bekannten Berggipfeln im Süden, der schon von Cook benannte 3500' hohe Mount Crozier, dessen weißer schneebedeckter Kamm an hellen Tagen zu uns herüber leuchtete.

Wie schon bemerkt, war aber eine länger dauernde Expedition mit großen Schwierigkeiten verbunden. Da das Land absolut keine Hülfquellen bietet, so muß Alles zum Leben Nothwendige mitgeführt werden, Nahrung, Brennmaterial und wärmeschützende Decken.

Da ferner das Terrain zur Begehung außerordentlich schwierig ist, so kann man sich auf gar keine Berechnung der Zeit einlassen, welche die Erreichung irgend eines Zieles erfordert; man muß sich also, will man nicht zu bald von seinem Vorhaben absteigen, auf längere Zeit einrichten und sich namentlich mit Mundvorräthen versehen; größere Lasten erfordern aber mehr Träger, von denen man bei den großen Terrainschwierigkeiten jedem nur wenig aufbürden kann, und so ist man unter allen Umständen genöthigt, sich in seinem Vorhaben möglichst einzuschränken. Drei Tage wurden für Erreichung des Zieles in Anspruch genommen eine Zeit, welche auf gebahnten Wegen mehr als genügt hätte. Der Tag zum Aufbruch wurde auf den 18. Dezember festgesetzt. Es betheiligten sich an der Expedition der Kommandant der Gazelle, Kapitän von Schleinitz, der Stabsarzt Dr. Naumann, der Adjutant Lieutenant Zeye und ich. Als Träger dienten die 5 Diener der genannten Herren und 3 Matrosen. Zum Bivouaquieren wurde ein Zelt mitgenommen, das im Stande war, 5 Personen nothdürftig zu bergen. Der Morgen des zur Expedition anberaumten Tages versprach im Ganzen ein günstiges Wetter, immerhin deuteten die von West herziehenden

Wolkenballen auf keine lange Dauer desselben. Zur Abführung des Weges sollte das Vorgebirge, westlich von Betsy Cove, im Boote umschifft werden, dann in die Cascade Ridge eingesteuert und diese bis an ihr südliches Ende befahren werden. Es ersparte diese Fahrt einen Weg von 2 Stunden, der sonst durch sumpfiges Terrain zu Fuß zurückgelegt werden mußte, so tief dringt nämlich der genannte Fjord in das Innere des Landes ein.

Wir waren mit dem ziemlich großen Boote, einem Kutter, noch nicht weit gefahren, da sandte der allmählig aufkommende Westwind seine schaumgekrönten Wellen ihm entgegen; immer schwieriger wurde die Arbeit der 8 Ruderer, immer häufiger schlug die Schaumkrone einer Welle über Bord, so daß zu erwarten war, daß bald die sämtlichen Effekten und Lebensmittel durchnäßt sein würden, und noch hatten wir das Ende der Landzunge, das Cascade Ridge von der Accessible Bay trennt, nicht erreicht, eine Stelle, wo man schutzlos den schweren Wellen preisgegeben war. Es wurde daher beschlossen umzukehren, um wenigstens den Beginn der Expedition mit trockenen Effekten anzutreten, die Rasse kam nach früheren Erfahrungen unfehlbar noch früh genug.

Wir stiegen also wieder am Südufer der Betsy Cove an's Land, um in südlicher Richtung erst dem Ostufer der Cascade Ridge und dann dem in ihr Ende einmündenden Hauptflusse zu folgen. Es war ein zweistündiger Marsch, den dieses erforderte. Der Weg führt durch das schon erwähnte Thal, dessen Boden aber nicht eben, sondern von Bächen durchschnitten und von Teichen durchsetzt erscheint. Die Ränder des Thales sind vertieft und sumpfig, die Mitte von einer Reihe, gegen Nord schroff abfallender Basalthügel eingenommen, welche die charakteristische Form

der Roches moutonnées zeigen und mächtige eckige Basaltblöcke in der mannigfachsten Art gelagert, tragen. Es zeigt sich das Thal als altes Gletscherbett, in dem noch die von früheren Gletschern getragenen Blöcke zurückblieben. Wo der Basalt auf dem Plateau der Hügel zu Tage liegt, zeigt er auch die für eine frühere Gletscherwirkung so charakteristischen Rillen und Furchen, die der häufige Regen noch nicht ganz wegzuwaschen im Stande war. Jetzt bedeckte dichter Nebel die Höhen bis auf die Thalhügel hinab, so daß der sonst wohl bekannte Weg nur schwer zu finden war; zerriß der Wind einmal den Nebelschleier, so traten die umgebenden Felsen in so phantastischen Umrissen hervor, daß längst bekannte Stellen wie verwandelt erschienen. Endlich hatten wir, bald Sumpf durchwatend, bald über Felstrümmer kletternd, die Stelle erreicht, wo der Hauptfluß durch ebeneres Terrain rinnend sich in das Ende der Cascade Ridge ergießt. Dieser Punkt stellt in der Einöde gewissermaßen eine Oase dar. Der Boden ist mit feinem Sande bedeckt und mit Gras und dem Kerguelenkohl, *Pringlea antiscorbutica* Hooker, einer kohlartig wachsenden Crucifere, bestanden. Die westliche Wand des Thales bildet ein schroff ansteigender Gebirgszug, der dann das westliche Steilufer der Cascade Ridge bildet, über welches schäumende Wasserfälle herunterstürzen. Nach Osten sind malerische Felsparthieen, in deren Coulißen üppiges Grün von Moosen, Farren und wenigen Blüthenpflanzen wuchert. Hier, an dieser fast idyllisch zu nennenden Stelle, lagerten gerne Elephantenrobben, namentlich Weibchen pflegten diese aufzusuchen, um am Strande die Jungen zu säugen; über dem Wasser flattert eine niedliche Seeschwalbe; den Felschluchten nachstrich mit geierartigem Fluge der gewaltige Riesensturm-

vogel, Beute suchend, und eine Heerde Pinguine stand schreiend in einer Reihe am Ufer des Flusses.

Gewöhnlich pflegten wir bei früheren Excursionen den Fluß an seiner Mündung, wo er zwar breit, aber ziemlich seicht ist, zu überschreiten, um an dem trockenen Geröll-
abhäng des westlichen Gebirgszuges, am 2500' hohen Mount Mozeley, weiter das Thal aufwärts zu dringen. Heute war dieses nicht möglich, der Regen der vorher-
gegangenen Tage hatte den Fluß zu stark geschwellt und nasse Kleider standen so wie so in Aussicht, wir wünschten sie daher bis zum Unvermeidlichen trocken zu erhalten. Wir folgten also dem rechten Ufer des Flusses, zunächst auf sumpfigem Terrain, von einem Azorellakissen zum Andern schreitend, dann über Geröllmassen trockenen Fußes balancirend. Endlich erreichten wir eine Stelle, wo der Fluß tiefer sich in seine Umgebung eingefressen hatte. Dem Wasserlaufe folgend, gelangten wir in eine steile Schlucht mit senkrechten Wänden, die aus abwechselnden Lagen von festen Basaltbänken und weicherem, tiefer ausgenagtem Basaltmandelstein bestanden. Tiefer zwischen Felswand und Fluß eindringend, sah man bald das Wasser zwischen einengenden Basaltbänken sich von einer Höhe von circa 100' in die Tiefe der Schlucht hinein ergießen. Wir standen vor der höheren Thalstufe, von der aus der Fluß sich in den tieferen Theil durch den Basalt eingegenagt hatte. Mühsam die Wände der Schlucht erklimmend, gelangten wir an die Stelle, wo das Wasser, ruhig in der oberen Thalstufe dahinströmend, plötzlich durch eine enge Spalte sich in die Tiefe stürzt. Man sah, daß sich hier in früherer Zeit das Wasser lange gestaut hatte, bis es den harten Basaltfelsen durchnagend, endlich einen Abfluß in das tiefere Thal gefunden hatte. Sandbänke, schichtenweise

abgelagert, über 12' mächtig, deuteten die frühere Bedeckung des Thales mit einem See an. Hier war es endlich möglich, ohne zu tiefes Einsinken einen östlichen Zufluß und endlich den Hauptfluß selbst zu überschreiten und an sein schon längst erstrebtes linkes Ufer zu gelangen. Wenig weiter westlich entspringt der Fluß einem See, dessen Existenz wir schon früher entdeckt hatten und welcher den Namen Margotsee, nach der Gemahlin unseres verehrten Kommandanten der „Gazelle“, erhalten hatte. Dieser See bildet das Ende des großen Thales und liegt in einem Kessel, der von steilen Höhen im Norden, Westen und Süden umgeben wird, sein Abschluß findet nach Osten statt. Der See liegt 650 Fuß über dem Meere und ist circa 3 Seemeilen lang und eine Seemeile breit. Seinen Hintergrund im Westen bildet eine fast senkrechte, mehrere 100' hohe Basaltwand, über der sich noch ein dachfirstartig gestalteter Berg, der „Hausberg“ getauft wurde, über 2000' hoch erhebt. Das rechte Ufer wird von einer steil ansteigenden Felsmasse gebildet, die zu einem ebenfalls über 2000' hohen, massigen Gebirgsstock ansteigt, an dem ich schon früher Trachytlager konstatiren konnte, die von einem Gang von Basalt durchbrochen werden, welcher letzteres Gestein dann lagenartig über dem Trachyt sich ausbreitet. Die Kontaktstelle war ausgezeichnet durch das Vorkommen schöner Amethystkristalle und schön auskristallisirter weißer Chabasite und Zeolithe. Das linke Ufer bildeten einige höchst eigenthümlich gestaltete domartige Berggipfel, denen wir uns nun über kahle Basalt- und Mandelsteintrümmerhalden ansteigend, zuwandten. Wenn weder Vegetation noch Thierleben, — denn Beides fing an uns zu verlassen — Anhaltspunkte für die Beobachtung boten, so zeigte doch die Bodenbeschaffenheit, die in diesem Falle in ihrer

Kahlheit sich darbot, wie ein geologisches Relief bald des Interessanten genug. An dem Steilabhang, welcher zur Höhe führte, wechselten Lagen von dichtem Basalt und röthlichem oder violettem Mandelstein, in dessen Höhlen Drusen von Zeolithen ausgewittert waren. Die Spalträume überzogen die milchglasartigen Krusten von Chalcedon, oder es waren ganze Lagen von Mandelstein thonig und endlich zu rothem Jaspis geworden. Die oberste Basaltdecke war, als die Erkaltungsfläche des alten Lavastroms, in lauter kleine kantige Säulchen zerspalten, die lose neben einander standen oder auch durch Verwitterung in dem Zusammenhange mit Anderen gelockert, umgestürzt waren und nun ein Trümmerfeld bildeten, das aussah, wie die Säulenreste eines alten Baues.

Immer weiter am Abhang der Höhe über dem See, der jetzt aus der Tiefe heraufblickte, westlich schreitend, gelangten wir endlich an die domartigen Hügel, die sich als zwei scharfe Kuppen mehr als 1000' über das Niveau des See's erheben. Dieselben zeigten sich als steile Trachytmassen ganz zerklüftet in eckige Trümmer, welche die Steilabhänge bedeckten. Wo der vorher überschrittene Basalt an den Trachyt grenzte, zeigte sich ein geologisches Schulbild, wie es schöner in keinem Handbuch als Schema dargestellt werden könnte. Längs der Kontaktlinie zog sich ein circa 1 Meter breites Basaltband, das ganz aus horizontal gelagerten polygonalen Säulen bestand, dann fand sich eine Masse von blasigem Mandelstein, eckige Stücke von Basalt und Trachyt enthaltend. Hier also hatte der feurige Basaltstrom den älteren Trachyt umflossen; beim Erkalten war der Rand des Stromes zu Säulen, senkrecht auf die Abkühlungsfläche, zerklüftet. Auch die Trachytmasse war offenbar stark erhitzt worden, ihre Ränder waren verglast und

tiefe, beim Erfalten entstandene Klüfte durchsetzten den Felsen. Ein beschwerliches Klettern über die Trachyttrümmer, während dessen wir ab und zu von einem eiskalten Regenschauer übergossen wurden, brachte uns auf die Höhe des Kammes. Ein wildes, enges Thal lag rechts zu unseren Füßen, das von einem Bache durchströmt wurde; seine andere Seite bildete die steil ansteigende Wand des Mount Hooker, welcher es vom Meere trennt. Den Hintergrund des Thales bildete eine eigenthümlich gestaltete Bergform, die sehr bezeichnend der Chimney top heißt. Sie stellt einen hohen Kegel dar, der oben abgestutzt, durch einen schornsteinartigen kubischen Basaltblock gekrönt wird; zur Linken lag fast senkrecht in der Tiefe der tiefblaue See, der wie ein freundliches Auge aus der Wüste hervorleuchtete. Theils auf dem Grat, der vom heftigen Sturme gepeitscht wurde, schreitend, theils an den Abhängen längskletternd, rutschend und kriechend, erreichten wir endlich den Hintergrund des See's. Wir standen hier auf einem Plateau, das mehrere hundert Fuß über dem Westende des See's mit einer senkrechten Wand abstürzt. An die Stelle des Trachyts war hier wieder Basalt getreten; die beiden Trachytgipfel sind also nur Risse, durch ältere vulkanische Ausbrüche entstanden, welche dann von dem Produkt späterer Basaltausbrüche umflossen wurden. Das Plateau, auf dem wir uns befanden, war ziemlich uneben und schmal, nach Westen wurde es überragt von dem zum Theil mit Schnee bedeckten Gipfel des giebeldachartigen Hausberges. Es war mittlerweile Abend geworden, ein scharfer Windstrich über den nackten Felsboden, am Himmel jagten von Westen her schwere Wolkenballen. Es war Zeit, an ein Nachtlager zu denken und eine etwas geschützte Stelle aufzusuchen, an der wir unser Zelt aufschlagen konnten.

Ein Platz, wo das Zelt nothdürftig vom Winde geschützt erschien, fand sich über der Südwestecke des See's in der kleinen Thalschlucht, welche der Hauptzufluß des See's bildet. Aus dieser stürzte sich der Bach in starkem Gefälle, hübsche Cascaden bildend, in den See. Es gelang hier mit den mitgebrachten Kohlen etwas Fleisch zu wärmen und Thee zu kochen; dann legten wir uns, in die Decken gehüllt, zu 5 in das Zelt, um wenigstens zu ruhen, wenn auch nicht zu schlafen. Wir waren ziemlich durchnäßt, die Temperatur 2° C.; dazu rüttelte der Sturm an der Zeltwand, als wollte er uns in den Abgrund blasen, heulte um die Felszacken und warf mitunter einen Regenschauer prasselnd an das schützende Dach. Ein Feuer während der Nacht zu unterhalten war nicht möglich, auch hätte der mitgebrachte Kohlenvorrath nicht gereicht. Wir waren froh als der zwar etwas trübe Morgen anbrach, der einen mäßig ruhigen Tag versprach, an dem es wenigstens nicht sobald regnen würde.

Gegen Süden winkte der schneebedeckte Gipfel des Mount Crozier; dorthin mußten wir uns wenden, um das Ziel der mühevollen Expedition zu erreichen. Zunächst folgten wir nach Süden unserem Wasserlaufe bis zu seinen Quellen, die von den umliegenden Höhen ihr Wasser sammelten; dann folgte eine kleine Terrainwelle, hinter der ein kleiner stiller See lag; die Wasser desselben flossen nach Süden ab, sie mußten uns an den Fuß des Mount Crozier führen. Der Abfluß, durch zahlreiche kleine Seitenzuflüsse vermehrt, wand sich bald durch ein enges Thal, dessen Boden sich rasch nach Süden senkte. Es war dieses noch öder, als Alles was wir bisher gesehen. Nur Gestein und Wasser war vorhanden, die Vegetation erschien ganz unterdrückt. Links erhoben sich terrassenartig aufgebaute Bänke

von Basalt und Mandelstein; sie bildeten den Westabhang des Gebirgsstockes, der das Südufer des Margotsee's ausmacht. Rechts waren die Steilabhänge des Mount Lyell und des Hausbergs; in der Tiefe sprudelte der Bach bald in tieferen kleinen Schluchten, bald kleine Cascaden bildend.

Am Fuß der Trümmerhalden der linken Thalseite wandernd, kamen wir ziemlich rasch und sicher vorwärts; nach etwa zwei Stunden gelangten wir in ein breites Thal, durch welches der Bach nun in ruhigem Laufe über Kies dahinströmte. Dieses Thal, von etwa $\frac{1}{2}$ Stunde Breite, läuft von NWN nach OSO und trennt die eben begangene Gebirgsparthie von der Gebirgsmasse ab, welche den Haupttheil der Insel durchsetzt. Das Thal, dessen Ausgänge nach beiden Seiten sich in Nebel verloren, scheint von einer tiefen Meeresbucht, welche in den Nordtheil der Insel einschneidet, der Hilsboroughbay, nach einem Theil der tiefen östlich einschneidenden Bay, dem Royal Sound, zu führen. Wir konnten also, dem Thale in östlicher Richtung folgend, zu den am Royal Sound gelegenen Beobachtungsstationen der Engländer und Amerikaner gelangen.

Zwei große See'n füllten die Thalsole fast aus; ein schmaler Wasserarm verband Beide ungefähr in der Mitte des Thales. Am Ufer des Wassers hatte sich wieder etwas Vegetation angesiedelt. Gräser und die Azorella bildeten eine grüne Decke, auch hörte man hier wieder den Ruf der kleinen Kerguelenente, einer unserer Creefente ähnlichen Art. Die südliche Thalwand bildete der Mount Crozier, mit drei malerischen wilden Zacken in die Lüfte ragend, mit Schnee und Eis bedeckt. Vorläufig war diese zu erreichen keine große Aussicht; denn eine hohe Basaltwand starrte uns entgegen, an der hinaufzuklettern nicht gedacht werden konnte. Zunächst wurde nur auf alle

Fälle das Thal in querer Richtung durchschritten, der Wasserlauf zwischen den zwei See'n, deren Abfluß nach West gerichtet ist, ließ sich leicht überschreiten, und bald waren wir am Fuße des Gebirges. In östlicher Richtung der hohen Felswand folgend, fand sich bald eine tiefe Schlucht, aus der ein Bach hervorsprudelte; hier mußte es möglich sein, nach der Höhe zu gelangen.

Das dicke Moospolster am Boden der Schlucht lud zu kurzer Rast ein, während der man das Weitere berathen konnte. Den Aufstieg zu forciren wurde bald beschlossen. Wir ließen die Mannschaft zurück und drangen, über Blöcke kletternd, aufwärts, bis sich zeigte, daß die Schlucht in einer engen Spalte endete, durch welche der Bach in Cascaden hinabschoß, seine Nahrung aus zungenartig vorspringenden Schneefeldern nehmend; rechts davon bot aber eine andere Spalte einen schornsteinartigen Aufstieg, durch den man sich, Hände und Füße benutzend, emporarbeiten konnte. Es ging nicht lange, so war ein steiler, aber gangbarer trümmerbedeckter Abhang erreicht, auf dem es möglich war, stetig und ohne viel Anstrengung, in die Höhe zu gelangen. Hin und wieder unterbrach die Steigung eine horizontale Rippe von anstehendem Basalt, die aber meist entweder umgangen werden konnte, oder solche Risse bot, daß man sie leicht überstieg. Häufig kamen nun Schneefelder, und das abfließende Wasser sah man unter einer durchsichtigen Eiskruste dahinschießen.

Bis in bedeutende Höhen klammerten sich noch mit den Würzelchen kleine Stauden von Kerguelenkohl, dessen scharfschmeckende Blätter unterwegs eine willkommene Erquickung boten. Wir hatten nach barometrischer Messung 3000' erreicht. Vor uns war noch ein eisbedeckter zackiger Kamm, der eigentliche Gipfel, der noch etwa 500' über uns lag;

zur Rechten fiel der Kamm in tiefe Schluchten ab. Wir sollten aber den so nahen Gipfel nicht mehr erreichen. Schon längst hatten sich im Westen dicke Wolkenballen gesammelt, hin und wieder flatterte, den Gipfel momentan verhüllend, eine Nebelwolke daher, und wie wir uns anschickten den Grat zu besteigen, brach das Unwetter mit furchtbarer Gewalt los. Alles war in dichten Nebel gehüllt, daß kaum einer den Anderen erkennen konnte, der Sturm peitschte Eisnadeln, Schnee und Regen schmerzlich in's Gesicht, und nur mit Mühe konnte man sich aufrecht halten. Jeder schüßte sich jetzt hinter einem Felsblock, und so suchten wir helleres Wetter abzuwarten.

Wir warteten eine halbe Stunde und länger; der Sturm nahm immer an Heftigkeit zu, und die Kälte und Nässe nahm immer mehr überhand. Wollten wir nicht anfrieren oder zugeschnitten werden, so mußten wir den Rückzug antreten; denn in dem unsicheren Terrain weiter zu klettern, wäre Wahnsinn gewesen. Wir tasteten uns also durch den dicken Nebel und das Schneegestöber nach unten, indem wir möglichst die beim Heraufsteigen eingehaltene Richtung beizubehalten suchten. Es war dieses unumgänglich nothwendig, denn wir hatten uns ja vorher überzeugt, daß nur die Schlucht am Fuße des Berges erlaubte mit heilen Gliedern hinunterzukommen. Der Weg war kaum zwei Schritte weit zu erkennen, die Spuren von vorher waren längst verweht.

Wir stiegen trotzdem vorsichtig abwärts; der Schnee hatte einem naßkalten Regen Platz gemacht; zu unseren Füßen rieselten überall kleine Wasserbäche, und der Nebel blieb so dick wie vorher.

Wir waren unserer Berechnung nach nun so weit, daß bald der obere Rand der Schlucht erreicht sein mußte.

Ohne aber sicher zu sein, daß wir ihn trafen, war ein weiteres Hinabsteigen gefährlich. Während eines Momentes unschlüssigen Stillstandes, entdeckte der Adjutant einen Stein, welchen ich beim Anstieg mit dem Hammer angeschlagen hatte; wir mußten also auf dem richtigen Wege sein und konnten in der eingeschlagenen Richtung weiter dringen. Da wurde auch endlich der Nebelschleier lichter; jetzt zerrißt er, und zu unseren Füßen liegt das see'nreiche Thal, freundlich durch einige Sonnenstrahlen beleuchtet.

In diesem Moment kam einen Augenblick die Illusion über mich, ich sei in der Heimath und steige in eines unserer Thäler hinunter. Das blaue Wasser, umgeben von Grün, das jetzt unter den Sonnenstrahlen lebhafter erschien, die malerischen Felsparthien, Alles erinnerte an ein stilles Alpenthal. Unwillkürlich suchte das Auge nach Alphütten und Rachen, strengte sich das Ohr an, melodisches Heerdengeläute zu hören. Es war nur ein Moment, bis wieder das Bewußtsein erwachte, auf einem der wüßtesten Fleckchen Erde zu sein. Wir fanden nun leicht unsere Schlucht, und ein wenig Klettern brachte uns bald wieder an unseren Ausgangspunkt zu der verlassenen Mannschaft, wo wir uns eine kurze Rast gönnten.

Es war nun schon spät Nachmittag, und da wir nur noch für höchstens einen Tag Proviant hatten, so mußten wir einen Ort zum Nachtlager suchen, der nicht allzu entfernt von nächsten Hülfquellen war; wir mußten wo möglich heute noch einen Paß finden, der uns in einem Tage wieder in unser Thal und zu der Station brachte; den früheren Weg zurückzulegen hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen.

Wir brachen also bald von unserer Lagerstätte auf, traversirten das Thal zwischen beiden See'n und bewegten

uns dann längs dem Nordufer des östlichen See's in östlicher Richtung. Der Sturm, welcher uns von der Höhe des Mount Crozier vertrieben hatte, war mittlerweile in die Thalsohle heruntergestiegen und blies uns, seine Regenschauer ergießend, empfindlich in Nacken; dazu trat die Dämmerung ein, die wenig mehr als die nächste traurige Umgebung erkennen ließ. Längs des Seeufers, erst über Geröllhalden, schreitend, dann über Felsen, welche sich bis in den See drängten, kletternd, gelangten wir endlich an sein oberes Ende. Hier zeigte sich die Thalsohle 300' über dem Meer, die höchste Stelle des Thales. Weiter östlich floß das Wasser nach Osten, dem Royal Sound zu. Wir trafen hier wieder einen Fluß, welcher aus einem Nord-Süd verlaufendem Thale strömt und sein Wasser dann nach Osten ergießt. Dieser mußte aus dem Gebirgskamme kommen, welcher unser heimisches Thal begrenzte. Sein Lauf bezeichnete den morgen einzuschlagenden Weg.

Am rechten Ufer wurde in einer einigermaßen schützenden Felzkehle das Zelt bei einbrechender Dunkelheit aufgeschlagen. An Feueranmachen war bei dem Regen und Wind nicht zu denken; es konnten nur einige mitgenommene Conserven kalt verzehrt werden. Die Nacht verstrich noch ungemüthlicher als die erste, der Sturm heulte, der Regen schlug an die Zeltwand, dieselbe endlich durchdringend, und daneben rauschte der immer mehr anschwellende Bach, in dem man mitgeführte Steine über einander kollern hörte. Am Morgen war das Wetter nicht besser geworden, der Sturm hatte nicht nachgelassen und blies uns den kalten Regen gerade aus der Gegend entgegen, nach welcher wir uns hinwenden sollten. Der Bach zu unseren Füßen war zum rauschenden Strom geworden, der Steine und Blöcke mit sich wälzte.

Trotzdem mußte jetzt der Rückweg angetreten werden, denn die Lebensmittel waren bis auf einen kleinen Rest vertilgt.

Immer den Sturm im Gesicht, stiegen wir über Basaltgeröll dem Fluß entlang, thalaufwärts. Das Thal führte direkt nach Nord, seine westliche Halbe war der Ostabhang des Gebirgsstockes, den wir nun schon an seiner Westseite, wo er den Margotsee begrenzt, und an der Südseite umgangen hatten. Der Marsch war im Ganzen weniger beschwerlich, da der Abhang, an dem wir hingingen, nicht so steil und mit kleinerem Geröll bedeckt war. Bald aber boten sich Hindernisse. Von dem Berg herab flossen größere und kleine Seitenbäche mit starkem Gefälle, die sich in den Hauptfluß ergoßen; sie mußten bis an die Kniee durchwaten werden, was bei der niedrigen Temperatur nicht sehr angenehm war. Nach einigen Stunden stießen wir aber an einen Bach, der nicht so einfach überseht werden konnte. Von der Höhe toste durch ein tief eingefressenes Thal ein breiter Wasserlauf, fast von der Stärke des Hauptflusses, trübes Wasser schäumend dahervälzend. Das Durchwaten war hier unmöglich; die Stelle mußte aber überwunden werden.

Die nächste Auskunft war, in die Höhe, welche etwa 1500' betrug, emporzusteigen, und die Quelle zu überschreiten. Immer unter Regen und Sturm kletterten wir über Geröllhalden und Blöcke empor, bis wir, nach einer Stunde anstrengenden Steigens an eine tiefe Klüft gelangten, in die sich von über 100' Höhe der Bach in prächtigem Wasserfalle herabstürzte. Der Bach vereinigte sich im Sturz mit einem ebenfalls aus tiefer Klüft hervorströmenden Nebenbache, so daß der Fall aufschäumend von Wassernebeln umhüllt war, eine Handeck im kleinen. So schön dieser Fall auch war, uns schnitt er jedes weitere Vorgehen ab;

wir waren genöthigt wieder herunter zu klettern. Nun blieb zum Weitervordringen nichts mehr übrig, als den Hauptzufluß zu überschreiten, und dieses mußte unter der Einmündungsstelle des Seitenbaches möglich sein. Der Seitenbach führte reichlich Gerölle mit und diese mußten von dem Hauptfluß zunächst, unterhalb der Einmündung, angehäuft werden. Der Versuch war geboten; denn einen Tag zu warten, bis das Wasser bei aufgehörendem Regen vielleicht abnahm, war nicht gerathen. Es wurden nun die schwerbepackten Leute in die Mitte genommen, einer hielt den Andern, und so wagten wir uns in das eiskalte Wasser. Die Furth war vorhanden, wohl reichte das Wasser bis an die Brust und drohte uns durch seine Gewalt fortzureißen, aber wir kamen Alle glücklich hinüber, und nun ging es auf dem linken Ufer rüstig vorwärts, um durch Bewegung die verlorene Wärme zu ersetzen.

Bald gelangten wir nun auf ein sumpfiges Plateau, das sich in die Ewigkeit fortzuziehen schien; das Wasser, das den Boden durchtränkte, floß noch immer nach Süden, und der verschleierte, neblige Horizont, gab keine Auskunft, ob wir bald unser Thal erreichen würden. Da endlich, auf ebenem Terrain taucht ein kleiner zusammenhängender Teich auf, er fließt nach Nord, der Boden senkt sich nach Norden, und jetzt lichtet sich immer mehr der Nebelschleier; der Regen hört auf, vor uns erscheinen, von einem matten Sonnenblick beleuchtet, die bekannten Bergformen unserer nördlichen Thalseite. Noch drei Stunden und wir haben unsere Wohnungen an Betsy Cove erreicht. Bald sind wir, über Sumpf und Geröll nach der Tiefe steigend, in bekanntem Terrain, und jeder sucht nun auf dem kürzesten Wege das Ziel zu erreichen. Nach im Ganzen an diesem Tage ausgeführtem 10stündigen Marsch, ist um 6 Uhr

Abends die Observationsstation erreicht, allerdings in einem furchtbar abgerissenen Zustande, dem trockene Kleider und warmes Essen bald wieder aufhelfen mußten. Wie sich nachher herausstellte, blieben alle Theilnehmer der Expedition, trotz der Kälte und Mässe und der ausgestandenen Strapazen, frisch und gesund.

Trotzdem das eigentliche Ziel der Expedition, der Gipfel des Mount Crozier, nicht erreicht wurde, und das ungünstige Wetter manche Beobachtung erschwert oder gehindert hatte, konnten wir doch im Allgemeinen mit den Resultaten zufrieden sein. Geographisch war eine genauere Kenntniß über die Gebirgs- und Thalbildung erreicht worden. Man fand, daß die Gebirgsmasse des nordöstlichen Theiles Kerguelens durch ein breites Thal, dessen höchster Theil nur 300' über dem Meere liegt, von der Centralmasse des Landes geschieden wird. Die Höhe des Mount Crozier, nach dem mehr südlich gelegenen, über 5000' hohen Stock des Mount Ross, eine der höchsten Erhebungen Kerguelens konnte annähernd auf 3500' bestimmt werden. Ferner wurde durch das Thal die leichte Verbindung zwischen der Ost- und Nordküste Kerguelens constatirt. Geologisch wurde über die ganze Strecke das Vorkommen von vulkanischem Gestein nachgewiesen, und zwar als die jüngste der Basalt, der die Hauptmasse bildet, als Rest älterer vulkanischer Ausbrüche Trachyt, und endlich ein Kern von plutonischen Massen, einer Art Diorit, die sich in dem Gebirgsstock südlich vom Margotsee vorfand. Für die tiefere Erforschung des Inneren des Landes bot dagegen unsere Expedition wenig Aussichten. Je tiefer man eindringt, um so mehr tritt die kahle Stein- und Schneewüste an die Stelle der organischen Lebensentfaltung.

Wer tiefer eindringen will, muß Alles zum Leben Nothwendige mitführen, und dieses kann nur durch Menschen geschehen, denn größere Lastthiere dringen nicht durch. Pferde, Ochsen bleiben im Sumpfe stecken, und ein großer Theil ihrer Kräfte würde, wenn auch ihre Mitführung möglich wäre, durch das Tragen der eigenen Nahrung in Anspruch genommen. Menschen dürfen als Träger nur wenig belastet werden, denn das Klettern über Felsblöcke, das Durchwaten von Flüssen, nimmt schon allein die Kraft in Anspruch; endlich darf man, nach unserer fast viermonatlichen Erfahrung, in der günstigen Sommerzeit höchstens auf zwei Tage hintereinander andauernd gute Witterung rechnen; das schlechte Wetter hindert aber häufig jede weitere Bewegung überhaupt. Nach diesen Erfahrungen müssen wir wohl das Innere dieses Landes noch lange als terra incognita betrachten.

